



# DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postverendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Östung), außerhalb des Wasserthors, in G. Willers u. Wagners Kunsthandel, in Pesh und bei allen k. k. Postämtern.

80.

Mittwoch, 6. Okt.

1841.

## Der schlimme Wohltäter.

(Fortsetzung.)

Bis jetzt war Alles gut gegangen. Die Nahrung der Armen kam von Herzen und ging zum Herzen; der Bürgermeister hatte ein Anrecht auf die Dankbarkeit und das Vertrauen derselben durch die That erworben. Nur Eins, nur ein Kleines fehlte noch, um seiner Wohltat die Krone aufzusetzen, doch dies Eine, scheinbar so Leichtes, muß doch wohl sehr schwer zu üben sein, da es so oft vermisst wird. Hätte der großmüthige Wohltäter seinen Lohn jetzt in dem freudigen Bewußtsein, das jeder guten That folgt, gefunden, hätte er es verstanden, es den Geretteten nun nicht ferner merken zu lassen, wie sehr sie ihm verpflichtet seien, so würde seine Großmuth eine echtchristliche, wahrhaft humane gewesen sein. So rein und aufgeklärt waren die Tugenden begriffe des Bürgermeisters indes nicht; dies Zartgefühl fehlte ihm. Es ging ihm, wie so vielen Menschen, die großmüthig handeln, um den Dank der Welt zu ernten und sich ein Anrecht auf den Himmel zu erwerben, nicht aber wahrhaftig großmüthig sind. Denn die wahre Großmuth muß von jedem Eigennaz und Eigenwillen geläutert sein. Viele Menschen — und nicht gerade die schlechtesten, gemeinsten Seelen — machen es, wie der Mann, dem ein Hund zuläuft, welcher seinen Herrn verloren hat und nun umkommen muß, wenn sich seiner Niemand

annimmt. Wir lassen das arme Thier mitgehen, füttern es und nehmen es ins Haus. Aber nach dem Mitleid kommt die Tyrannei: wir schlagen und mißhandeln den Hund, wenn er nicht genau das thut, was er soll; wir stuzen ihm sogar die Ohren; kurz, wir lassen ihm unsern Schutz angeheihen, damit er unser Sklav und das Spielwerk unserer Launen werden sollte. Dies Beispiel mag trivial erscheinen; doch die Erfahrung lehrt, daß Viele zwischen armen, niedern Menschen und Hunden sehr wenig Unterschied machen, wenigstens thatsächlich, wenn sie auch in unserer, als human gerühmten Zeit den Schein solcher Härte nicht gern auf sich kommen lassen.

Hiermit soll indeß nicht gesagt sein, daß der Bürgermeister damals, als er Johann die rettende Hand bot, einzig und allein den Eingebungen der Klugheit Gehör gegeben hätte. Im Gegentheil, das erste Motiv zu der Hülfsleistung kam aus dem Herzen; das Unglück der Leute ergriff ihn und er scheute kein Opfer, das peinigende Gefühl des Mitleids durch die That zum freudigen Bewußtsein umzuschaffen. Doch der Mensch täuscht sich über sich selbst gar zu leicht. Nach und nach setzte sich in ihm — er wußte nicht wie — die Ansicht fest: Die Leute wären ohne dich verkommen, dir verdanken sie Leben und Wohlstand, dir sind sie folglich auch Ehrfurcht und Gehorsam schuldig; du zogst sie vom Abgrunde des Verderbens zurück, du hast dir einmal vorgenommen, für ihr Aufkommen zu sorgen, sie sind deine Schützlinge, deine Untergebene, du bist ihr Herr und Meister, ihr Rathgeber und Führer, ihr Alles! — Es soll nicht gesagt sein, daß dem Bürgermeister diese Gedankensolge so klar vor der Seele gestanden; aber so war sein Gefühl und die meisten Menschen lassen sich von diesem unklaren Führer allein leiten und staunen dann plötzlich, wenn das Resultat ihrer ursprünglichen Absicht ganz widerspricht. — Genug, fortan mißte sich der Bürgermeister in alle An gelegenheiten seiner Schützlinge; nichts durfte ohne ihn geschehen. Er hatte hierbei die beste Absicht von der Welt, und Johann wagte keinen Widerspruch, eben weil er überzeugt war, der Bürgermeister meine es gut mit ihm, und weil er fürchtete, für undankbar gehalten zu werden. Des Wohlthäters Wunsch war ihm Befehl; was er ihm an den Augen ab sah, das that er, und verwöhnte ihn dadurch noch mehr. — „Johann,“ hieß es, „was wollt Ihr bauen?“ — „Klee zum Viehfutter! Milch und Butter sind unser bester Nahrungsquell.“ — „Wie, Klee, Johann? Klee ist gut, Wein besser. Was meint Ihr zu einem hübschen Weingarten?“ — „Aber der Wein geräth nicht immer, die Lage ist die beste nicht, auch dauert es lange, bis der Wein Ertrag gibt.“ — „Ei was, Johann, es muß wieder gute Weinjahre geben! Das bringt Kapitalien . . . so bin ich zu Vermögen gekommen.“ — „Nun, wie wollen's mit dem Wein versuchen.“ — „Aber der Versuch mißlang. Die Futtereräuter wären der kleinen Wirthschaft sehr einträglich gewesen; der Weinberg hingegen machte Ausgaben und brachte keine Einnahme, vor der Hand wenigstens nicht und darauf kam es hier hauptsächlich an.“

Freier Wille und ein selbst gefaßter Entschluß sind im Leben überhaupt von unberechenbarer Wichtigkeit; doppelt nöthig sind sie jedoch für den Landmann. Denn wenn etwas, das man selbst so ober so gewollt hat, fehlschlägt, so erträgt es sich; ward es jedoch wider Willen und Neigung gemacht und es mißlingt, so sind Verstimmung und Mißtrauen die nächsten Folgen. Am Aller kostbarsten ist dem Landmann indeß die Zeit. Diese aber respektirte der Bür-

germeister an seinem Schützling noch weniger, als dessen freien Willen. Der Bürgermeister wußte, daß Johann ein trefflicher Arbeiter sei und zu Allem Geschicklichkeit zeigte. Handelte es sich deshalb um irgend eine neue Einrichtung auf seinen Aekern, um Anlegung neuer Beete in seinem Garten, um Ankauf oder Verkauf von Holz und dergleichen, stets wurde Johann gerufen: er fuhr mit dem Knecht ins Holz, er setzte neue Gräben oder Wege ab, er pflanzte Bäume, nahm das Obst ab, kurz, alle Augenblicke hieß es: »Auf mir den Johann!... Sag, ich verliesse mich auf ihn!... Frag' doch einmal, was er dazu meint?« u. s. w. — Und Johann ließ nie auf sich warten; er rieth, beauftragte, legte Hand an, kam selbst mit seinem Pferde, wenn dies oder jenes einzufahren war; Marianne ging der Bürgermeisterin eben so oft in häuslichen Angelegenheiten zur Hand, und stets waren beide rüstig, nicht ein Zug von Unbehagen oder Unlust kam auf ihr Gesicht. Denn wenn der Bürgermeister gesehen hätte, daß sie das Eine oder das Andere nicht gern thäten, so würde er es ihnen zum zweiten Male wahrscheinlich nicht zugemuthet haben. Es waren nichts als kleine, unbedeutende Dienstleistungen; aber dennoch hatten sie zur Folge, daß Johanns Frucht nicht zu gebrüger Zeit einkam, weil er des Bürgermeisters Frucht zuerst mit eibringen half; die Raupen fraßen Johanns Obstbäume laht, während die des Bürgermeisters keinen Schaden litten; mit seinem Weinberge stand es schlecht. Doch was war da zu thun? Der Wohlthäter kam erst und dann Johann selbst. Dabei machte der Bürgermeister dem ehrlichen Johann, welcher nach und nach so zu sagen seine rechte Hand, sein Faktotum wurde, hin und wieder ein Geldgeschenk, Marianne bekam regelmäßig zu Weihnachten ein Tuch u. s. w. und die Tochter wohl gar ein Kleid oder dergleichen. Auch erhielt Johann, wenn er diese oder jene Handreichung gethan, nach dem oder diesem gesehen, da oder dort etwas in die Ordnung gebracht hatte, regelmäßig einen Schoppen Wein und hatte das Vorrecht, daß der Bürgermeister mit ihm anließ. Mit einem Worte, Johann galt in mancher Beziehung im Dorfe für ein wahres Glückskind und er selber hatte eigentlich auch keinen Grund zum Klagen; nur drühte es ihn sehr, daß er jetzt mit seinen Arbeiten immer im Rückstand war, während sonst im Dorfe seine Aeker die besten waren. Wie er täglich mehr zurückkam, das konnte er oft selber nicht recht begreifen und doch stand die Thatfache fest.

(Beschluß folgt.)

## Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

### Theater

Preßburg (30. Sept.). Die neue Regie bringt neue Stücke, die in ihrer Wahl einen guten Geschmak beurkunden, und zeugen, daß es ernster Wille ist, uns angenehme Theaterabende zu bereiten. Den 26. wurde zum zweiten Male »der Malatte« gegeben. Wiewohl das Stük sehr viele Unwahrscheinlich-

ten zählt, und im ersten Akt etwas schleppend ist, gehört es doch von den vielen aus dem Französischen nachgebildeten Piecen zu den Besseren. Demoif. Wilhelmi war als Frau v. Preste eine recht liebliche Erscheinung u. ward oft verdienter Massen gerufen. Hr. Klauer, obwohl etwas heiser, hat doch wegen seines männlichen, charakteristischen Wesens sehr angesprochen, überhaupt ist

der feste, bestimmte Charakter dieses Maltatten seiner Individualität sehr anpassend. Hr. Mayer, als Hr. von Boulogne war in Kostum und Haltung zu jugendlich; ein alter Franzose ist auch nicht viel jünger als ein alter Deutscher. Die Musik zu diesem Stück, vom Kapellmeister der hiesigen Bühne, Franz von Suppe, ist sehr edel gehalten, im französischen Styl und beurkundet ein sehr achtbares Talent. — In der gestern stattgehabten Vorstellung: »Corona von Saluzzo« von Raupach, zeichnete sich Dem. Wilhelmi in der Titelpartie sehr vorthellhaft aus, es ist dies die beste Rolle, die sie uns vorführt; hier ist sie mehr tragisch als sentimental, und darum hatte sie diesen Charakter mit lebhafterem Kolorit gezeichnet; denn wo bei ihr das Sentimentale vorherrscht, übertreibt sie, und eben dadurch geht das Natürliche verloren, was die Seele jedes Charakters ist. — Am hiesigen Theaterplatz ist eine Madame Lesort zu sehen, die einen Schnurr: u. Knebelbart trotz des stärksten Dragoners hat — dies soll ein Spiel der Natur sein. Wenn die Natur mehrere solche Spielereien hat, so ist sie sehr kindisch. — So eben bekommen ich ein Journal des Sommertheaters zu Gesichte, dessen Epilog ich der Karität wegen mittheile:

Gelang es uns Allen  
Ihnen zu gefallen.  
Vergeben Sie gnädig,  
Was just nicht vorräthig  
Und bleiben uns günstig,  
So wünsch ich inbrünstig u. s. w.

Nach einem solchen Epilog kann jeder vernünftige Mensch keinen Wunsch mehr haben.

Hamburg. Ein hiesiger Kritiker, Clemens Gerke, spricht sich sehr ungelassen über Nestroy aus. Er sagt: »Mein, nun gebe Einer noch etwas auf den Lobfalm der Wiener Journalisten! Dieser Nestroy! Ich weiß nicht Worte

zu finden, solchen Holzhafer der Komik gehörig zu würdigen. Diese lange, schloddrige Halträgerfigur, die jeden Augenblick an zehn Stellen des Körpers einknickt, schlabbert einen Wiener Idiomsingsang daher, mit einer Stimme, die dazu geeignet wäre, im Sturm auf offener See ein Schiffsvolk zu kommandiren. Da ist kein Humor, keine feine Nuancirung des Wizes, keine Gesangsstimmung, da ist nichts als grobe Vosenreißerei und ein Abhölten der saden Kouplets, daß einem die Ohren übergehen. Dieses Urtheil beruht auf einer freien, wahrhaften Ueberzeugung und stimmt mit dem aller Gebildeten von gutem Geschmack überein.«

### Literatur.

Literarische Streifzüge. Die Hahn'sche Hofbuchhandlung in Hannover kündigt die »sämmtliche Schriften der Henriette Hanke« an. Ein deutsches Blatt sagt darüber unter anderm: »Allen thüringischen Augen, windelweichen Herzen und gefühlschwindelnden Mädchenköpfen, allen Leihbibliothekbesitzerinnen von der echten Sorte ist Heil widerfahren: die sämmtlichen Schriften einer unserer beliebtesten und geachteten deutschen Original-Schriftstellerinnen« erschienen in einer neuen spottwohlfeilen Ausgabe, und »es gereicht der Hahn'schen Hofbuchhandlung in Hannover zum besondern Vergnügen, deren längst u. vielfach gewünschtes Erscheinen anzuzeigen. Die verdienstvolle Verfasserin, verdient um die Ausfüllung so vieler müßigen Stunden der deutschen Leben's, Näh- und andern Damen, erscheint vor der Ausgabe auch in Portrait. Die Roman-Schriftstellerin hält sich in der Vorrede eine Lobrede, die so bescheiden klingt, daß sie zum Muster in weiblichen Bildungschriften dienen könnte. — Ignaz

Hab besingt das Trauerspiel, »Eugen  
Kram« von Kellstab:

Fremden Drei zu durchbirscheiffern,  
In fünf Akten nach dem Elstab,  
Sahen wir Dich rühmlich eifern,  
Und betränzen Dich, o Kellstab!

Auf Raupachs Geschwister epigramma-  
tisch derselbe:

Selbnoth, Familienjammer, Brand,  
Kniefall und Fürstengnade.  
Für zweihundert Thaler seufzt  
Die Mäse unterm Kade.

### Mignon-Beitrag.

Kassel. Am 27. Aug. begab sich  
der Leinweber Joh. Hofmann aus Hat-  
tenbach wohlgerath nach Niederjose  
(kurhessischen Amtes Niederaula), um  
dieselbst seine Braut nebst deren Braut-  
schaz im Empfang zu nehmen. Als der  
Brautzug sich bereits zwischen Niederaula  
und Niederjose befand, will der Bräu-  
tigam sich ein Pfeifchen anzünden, nimmt  
ein Zündhölzchen, streicht es am Rad  
des Brautwagens, welcher außer andern  
Gegenständen auch mit Gläschen beladen  
war, und im Augenblicke steht selbiger  
in hellen Flammen! Außer einem Ober-  
bett, welches schnell vom Wagen gewor-  
fen worden, wurde nichts gerettet, und  
es beläuft sich der Schaden auf 200 Thlr.  
Eine traurige Vorbedeutung ihres künf-  
tigen Schicksals in diesem Ereigniß er-  
hellend — will die Braut den Bräuti-  
gam nun nicht haben.

Breslau. Alle politischen Jour-  
nale sind angefüllt mit Berichten über  
den Triumphzug des preussischen Königs-  
paars durch Schlesien und erzählen da-  
bei eine Menge geistreicher, heiterer,  
selbst komischer Worte, die der König  
hier oder dort gesprochen, und die ihn  
von der liebenswürdigsten Seite zeigen.  
Unter Anderm schreibt die L. A. Zeit.  
aus Breslau, der König habe beim Em-  
pfange der städtischen Behörden geäu-  
sert: »Ich spreche offen, wenn man mir

offen entgegen kommt, Was mir eine  
25-jährige Erfahrung als ungewöhnlich  
gezeigt hat, kann ich nicht geben und  
lasse es mir durch keine Macht der Erde  
abzwingen!« und diese mit dem herz-  
lichsten wohlwollendsten Tone ausgespro-  
chenen Worte hätten einen tiefen und  
rührenden Eindruck auf alle Anwesenden  
hervorgebracht!

Etwas von Allem. Es ist be-  
kannt, daß die amerikanischen Hausfrauen  
entschieden und vielleicht zu ausschließ-  
lich für das Haus, die Männer über-  
wiegend dem Geschäfte leben; daß sie  
aber, wie Graf Castellnau in seinen so  
eben erschienenen »nordamerikanischen  
Reiseberichten« behauptet, nicht »einmal  
das Geschäfteslokal ihres Mannes anzu-  
geben wußten,« obgleich dasselbe frei-  
lich von der Wohnung getrennt zu sein  
pfllegt, das klingt etwas stark; echt  
Münchhausensisch aber die Behauptung:  
»Ich bin überzeugt, daß es mehrere  
Frauen gibt, die es gar nicht wissen,  
welche Art von Geschäft ihr Mann  
macht.« — Gucklow fährt mit vollem  
Theaterwinde: drei Bühnen werden im  
Oktober mit Stülen von ihm eröffnet;  
die Oldenburger mit »Patsch«, die Dan-  
ziger mit »Werner« und die Schweri-  
ner mit »die Schule der Reichen.« —  
Die Pariser Löwinnen (Stutzerinnen) wol-  
ten ihren Namen durch die That ver-  
dienen: man sieht heuer viele fast bis  
zur Brust herabwallende »Mähnenlo-  
fen.« — Der König von Bayern hat  
dem Dichter, oder wohl vielmehr dem  
ehemaligen Minister, von Schenk (Ver-  
fasser des »Bellar« u. s. w.) ein präch-  
tiges Denkmal auf seinem Grabe errich-  
ten lassen. — Ein Kaufmann gab kürz-  
lich folgende Definition von Experimen-  
talphilosophie: Experimentalphilosophie  
ist, wenn ein Mann vom  
andern Geld borgen will; Naturalphilo-  
sophie, wenn dieser es ihm abschlägt.

— Man macht es jetzt mehrfach geltend, daß die Luftheizung schädlich sei, wegen der trocknen und durch Zerfetzung schädlicher Stoffe in den heißen Röhren sich verpestender Luft. Das Universitätsgebäude in Halle wird mit Luft geheizt — das erklärt vielleicht manche Hallische Universitäts-Erscheinung. — Auch im Eisengießen haben die Engländer das Großartigste hervorgebracht, einen — Leuchtturm, der 100 Fuß hoch, in London gemacht, auf Jamaica stehen und leuchten soll, damit die Engländer in den Felsenriffen keinen Schaden nehmen, wenn sie den feinsten Jamaica-Rum in Ofen holen. — Am 31. Sept. gab man im Theater an der Wien eine neue Vosse von Bäuerle, betitelt: »Ein Sonderling in Wien«, komisches Lokal-Charakterbild in 4 Akten, das in allen Blättern außerordentlich gelobt wird. — Die Diebe des antiquarischen Museums in Berlin sind entdeckt und man hofft, daß die werthvollen gestohlenen antiken Gegenstände noch nicht zerstört worden seien. — Das »Journal des Débats« hat vor Kurzem einen goldenen Ausspruch gethan. Möge man ihn beherzigen, dann wird es bald besser in Frankreich aussehen: »Die Nationallehre besteht darin,« sagte es, »daß man Herr im eigenen Hause ist, nicht aber darin, daß man im Hause der Nachbarn besieht.« — Man schreibt aus Frankfurt: »Franz Liegt wird, nachdem er am 25. Sept. das Konzert zum Besten der Mozart-Stiftung gegeben, alsbald unsere Stadt verlassen und, wie man hört, sich nach Berlin und Petersburg begeben. Am 23. Sept. Abends brachte unser Lieberkranz dem genialen Virtuosen ein Ständchen.« — Eine Annonce in der Kölner Zeitung lautet wörtlich: »Muntere Zimmer für kleine Leute zu vermieten. Severinstraße, No. 8.« — »Was sollen wir Euch heute von Paris erzählen?« ruft ein dortiges Mo-

dejournal aus. »Nichts, durchaus nichts! denn Paris ist abwesend (auf dem Lande) und die Stadt des Gesäumales und der Eleganz ist in diesem Augenblick den Fremden preisgegeben. Die reichen Equipagen, die unsere Straßen und Boulevards durchfurchen, sind mit sehr schönen Damen besetzt, das muß man gestehen, aber dies Mal sind sie es nicht, die uns die Mode geben, sondern sie wollen sie bei uns nehmen.« Nach dieser Einleitung empfiehlt dieses Journal mehrere Modemagazine, wo »die reichen und schönen Engländerinnen, die noblen deutschen Damen und die weißen Russinnen« sich ihren Bedarf an Putzwerk entnehmen. — Das Siebenb. Wochenblatt schreibt aus Hermannstadt: »Der Männerkleider-Verkäufer Singer aus Pest machte wieder außerordentliche Geschäfte. Traurig für unsere Handelsleute und unsere Schneider! Alles, was nur im geringsten nett gekleidet sein will, kauft nun beim Juden die Kleider und das schöne, viele Geld kommt uns aus den Händen. Unsere Handwerker legen die Hände in den Schooß und bekommen höchstens Einiges zum Fliesen oder Wenden. Woran liegt der Uebelstand? An den Handelsleuten oder vielleicht an den Handelsverhältnissen? Es liegt wohl auch an den Schneidern selbst.«

### Kokal-Beitung.

Theatralisches. Letzen Montag fand die letzte Dilettanten-Vorstellung im Pesther deutschen Theater statt. Gegeben wurde: die Introduction, erste, zweite und dritte Scene des ersten Aktes der Oper »Norma«, der zweite Akt der Oper: »La Sonnambula« und der zweite Akt der Oper: »L'Elisir d'amore«. In allen dreien glänzte die hochgeborene Marquise Erba. Dede schalt sich als Stern erster Größe, und sie sang wieder mit einer Sachtheit, einer Volubilität und einem Geschmate, daß Alles zu Bewunderung u. enthusiastischem Beifalle hingerissen wurde. Am meisten gefiel die Schlussarie aus der Son-

nambula  
beirant.  
den Wals  
flogen Re  
sah auf  
Wohlgere  
mit einm  
decken.  
zung der  
derung.  
und Dr.  
so wie de  
Das hant  
ten diese  
beschloßen  
solche Gen  
ne Gabe  
niederlegte

— D  
ber ist ni  
tern ange  
giet word  
läufig sein

— B  
Vorteil d  
Stöher  
Aufführun  
der Oper  
, die Stum  
der Oper:  
rie Felt  
na als G  
hann F  
t e r h a s y  
mitwirkten

— D  
Herrn D  
ter Witwi  
des Herrn  
Sonnabend

Conce  
für Klassik  
halten, ha  
Muster an  
bildet, der  
zu Zeit ge  
Tonwerke  
größter Pu  
und dabei  
besondere  
scher Kom  
Sugleich w  
den, daß d  
den vier

nambula und der Sabolini-Walzer im „Liederkranz“. Welch mußte sie wiederholen und den Walzer sogar drei Mal singen. Außerdem flogen Kränze und Blumen in solch großer Zahl auf die Bühne, daß sie die Luft mit Wohlgerüchen erfüllten und das Publikum wie mit einem farbigen kunstgewebten Teppich bedekten. — Sonst bemerkte man in der Besetzung der drei Opernfragmente manche Veränderung. Hr. Adolph Pech gab den Pollione und Hr. Gundy den Drovesjo in „Norma“, so wie den Rudolfo in der „Sonnambula“. Das Haus war sehr besucht. Somit wurden diese interessanten Vorstellungen würdig beschloßen welche dem Pesther Publikum eben solche Genüsse gewährten, als sie eine schöne Gabe auf dem Altare der Wohlthätigkeit niederlegten.

M.

— Die Sängerin Dem. Maria Felber ist nicht, wie in diesen u. andern Blättern angezeigt, im deutschen Theater engagiert worden, sondern wird nur daselbst vorläufig einige Gastrollen geben.

— Wenefiz. (Nationaltheater.) Zum Vortheil des Chordirektors, Hrn. Joseph Glöckler, kommt heute, Mittwoch, zur Aufführung: die erste Hälfte des ersten Aktes der Oper „Norma“, der erste Akt der Oper „die Stimme v. Portici“ und der zweite Akt der Oper: „die Nachwandlerin“. Dem. Marie Felber gibt die Norma und die Aminta als Gast, und die Dilettanten Hr. Johann Follinusz u. Hr. Joseph Westerbazy werden als Sever und Drovesjo mitwirken.

— Das bereits angekündigte Benefiz des Herrn Dietrich („das Glas Wasser“, unter Mitwirkung seiner Tochter Isabella und des Herrn Direktor Forst) wird künftigen Sonnabend stattfinden.

Concerts spirituels. Um den Sinn für klassische Kunst zu wecken und erge zu halten, hat sich in unserer Stadt, nach dem Muster anderer Hauptstädte, ein Verein gebildet, dessen Tendenz dahin gehet, von Zeit zu Zeit großartige und anerkannt bediegene Tonwerke mit möglichstem Kraftaufwande und größter Präzision zur Ausföhrung zu bringen, und dabei den Typus der Nationalität durch besondere Berücksichtigung original-waterländischer Kompositionen im Auge zu behalten. Zugleich wird damit der edle Zweck verbunden, daß der Ertrag der jährlich abzuhalten den vier Konzerte (concerts spirituels) zur

Unterstützung hilfloser, alter oder kranker Tonkünstler gewidmet werden soll. Bereits haben sich, um dieses schöne Kunst- und Wohlthätigkeits-Unternehmen rasch ins Werk zu setzen, die Solofänger, so wie die Orchestermitglieder des National- und deutschen Theaters auf die uneigennützigste Weise vereint, und ihrer Unterstützung zugesagt. Es werden aber auch noch alle andern Künstler und Dilettanten, die nicht dem Theater angehören, hiermit aufgefordert, sich diesem schönen Bemerke anzuschließen und ersucht, ihren Beitritt Hrn. v. Bartay, Vizepräsident des Vereins (Untere Donauzille, nächst der Schiffbrücke, Citadellisches Haus, 2. Stok, Thüre No. 10) gefälligst anzuzeigen, der auch über die Statuten und sonstigen Angelegenheiten der Gesellschaft Auskunft erteilt.

—

Carl Beck, unser Landmann, der in Deutschland sich berühmte gemachte Dichter der „gepanzerten Lieber“ des „Saul“ u. s. w., ist nach mehrjähriger Abwesenheit in Pest, seiner Vaterstadt, angekommen und geradet einige Zeit hier zu verweilen.

—

Das Portrait der Marchesa Erba-Dechachi, wohlgetroffen und herrlich lithographirt, ist so eben in Pest angekommen und in A. Ehrenreichs Kunsthandlung, auf dem Servitentenplatz, zu haben. Wer würde sich nicht ein höchst gelungenes und edelns Conterfei der gefeierten Gesangskünstlerin und edeln Menschenfreundin, die sich in Pest so schnell Aller Herzen erworben, gene anschaffen? Wenn ihre Aundten auch ohnehin noch lange bei den Pesthern leben wird, so dürfte auch dieses schöne Bild den elegantesten Himmervorzierungen angereicht werden.

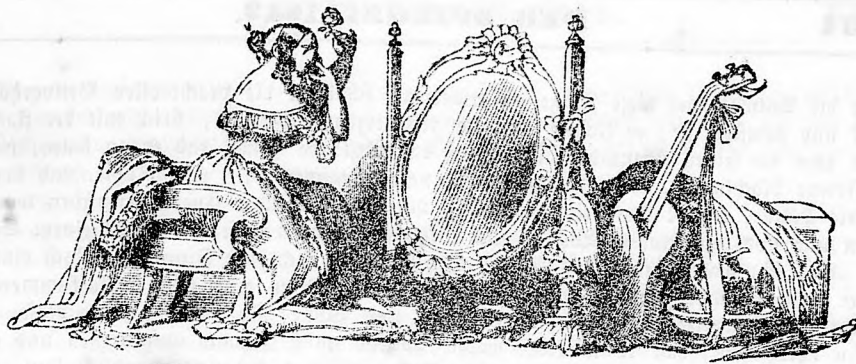
—

Lokales Allerlei. Maraston macht mit seinen Daguerotypbildern die schönsten Progreffe. Man muß seine neuesten Erzeugnisse dieser Art ansehen, um darüber in die höchste Bewunderung zu gerathen; sie gleichen den feinsten englischen Stahlstichen, nur daß hier die Portraits natürlich die strapanteste Aehnlichkeit haben. Besonders machen sich die Gruppenbilder allerliebst, die der Künstler so schön u. so sinnreich zusammenzustellen weiß, daß sie den herrlichsten Effekt hervorbringen. Die ganze Operation dauert kaum 8 Sekunden. — Jemand bot eine Wette an, daß er in kürzerer Zeit von Pest nach Paris zu Fuß gehen, als bis ein Anderer den Pe-

über Marktplatz ausgehen würde. Unter „Ausgehen“ verstand er aber, daß dieser über 9000 Quadratklaster große Platz so lange auf- und abgegangen werden müsse, bis der Fuß jedes Fleckchen Erde bedekt hat. Die Wette wurde nicht angenommen, da der Parisreisende nicht nur eine viel leichtere, sondern auch eine viel minder langweiligere Arbeit hätte. — Bei der letzten Michaeli-Ausziehzeit fanden in Pests wieder mehrere Hindernisse statt. Nur zu! Eine hohe Miete läßt immer auf den Wohlstand einer Stadt schließen. Aber unbergeistlich bleibt es, wie manche Hausbesitzer in den frequentesten Straßen und Plätzen ihre schlechten niedrigen Häuser oder gar leeren Gründe bei der enorm hohen Miete nicht besser zu benützen wissen oder wollen. Wer nicht selbst bauen kann, der verkaufe seine Barate und er wird für den Erlös mehr Zinsen erhalten, als die Erpressungen der wenigen Inwohner abwerfen. Aber wie wenige Hausbesitzer, die durch ihre hartnäckige Weigerung, ihr schlechtes Haus zu bauen oder zu verkaufen, sich nicht nur durch die Unfruchtbarkeit solcher Kapitalien sich selbst einen großen Schaden zufügen, sondern auch die schönsten Plätze u. Straßen der Stadt verunzieren. Hier wäre wohl auch ein Expropriationsgesetz an seinem Platze. — Der bekannte Bäckemeister Hr. Neuhoffer in Pest kündigt nun an, daß er „Oberkripfel“ zum Frühstück bae. Diese „Oberkripfel“ dürften sich gewiß, wie alle Bäckereien dieses Bäckemeisters, vorthellhaft auszeichnen. Leider aber sind sie nur in wenigen Kaffehäusern zu haben. Denn nach dem sich selbst geschaffenen Gejeze der Bäcker, dürfen die Kaffehändler sich ihr Frühstückgebäte nur von jenem Bäcker zu senden lassen, in dessen Disziplin er angewiesen ist. Es leben die Monopole! —

Lob und Ehre, dem sie gebühren. (Eingesandt.) Ein rühmliches Beispiel weiser Besonnenheit im höchsten Schmerz und zarter, liebevoller Sorgfalt für eine theure Verstorbene, gab dieser Tage Herr Doktor Straub, städtischer Physikus zu Dien, in Taban. Es starb seine liebe Tochter, und seine Liebe begleitete sie mit sorgender Wachsamkeit für ihr Wohlsein auch noch bis über das scheinbare Leben hinaus — sie starb des Morgens u. in welcher Stel-

lung sie starb, in derselben wurde, der Anordnung des einfluchtvollen Waters zu Folge, die Leiche unberührt und unangetastet bis zum Abend gelassen. (Nachachtungswertes Verfahren!) Denn wenn der Mensch vercheidet, verläßt die Seele nicht sogleich den Leib; sie will in ihm oft noch viele Stunden; denn nach beendigtem irdischem Leben hat sie in ihm noch ihr letztes irdisches Tagewerk zu verrichten, nämlich: sie hat sich aus astralischen Massen ein Reiskleid anzufertigen, in welchem und mittelst dessen sie die irdischen Regionen verlassen und in das Jenseits sich hinüberschwingen könne: nur wenn dieses Reiskleid angefertigt, verläßt sie ihre irdische Hülle auch räumlich, in welcher sie bis dahin noch immer verweilt und mit welcher sie zwar durch zarte, nicht sinnlich wahrnehmbare Fäden, aber doch noch immer in Verbindung steht, und daher auch, wie die Seele des Schlafwandlers oder des in magnetischen Schlaf Befangenen, obwohl sie dazu die gewöhnlichen äußeren Sinne nicht anwendet, doch Alles hört, sieht und fühlt, was mit ihrer Hülle und in ihrer Nähe geschieht. — Welche Qual für den Scheintodten, wenn, kaum daß es ausgesprochen wird, er sei gestorben, die Leichenswärter sogleich auf ihn stürzen, ihm Nase u. Mund zuhalten, damit er erstickt, wenn er etwa noch vollkommen gestorben wäre, ihn schonungslos entkleiden und nakt dem oft küsternen Auge Preis geben, ihn, wie einen empfindungslosen Klotz, aus dem warmen Bett herausreißen, zerren, schleppen, herumwerfen u. er nicht Erbarmung rufen kann! Sehe weise sagt Hufeland: „Man hört immer nur von der „letzten Ehre sprechen, die man den Verstorbene erweist; es sei erlaubt auch von der „letzten Liebe zu sprechen, die man ihnen zu „erweisen schuldig, und die ganz einfach darin „besteht, daß man sich von ihnen nicht trenne, „bis man gewiß von ihrem Tod überzeugt „ist.“ — Man entferne Leutende und Jammernende von dem Sterbenden, lasse den Gestorbenen ruhig in seinem Bett kalt und starr werden, gestatte den Leichenswärtern wenigstens einige Stunden keinen Zutritt zur Leiche. (Vergleiche: Anflucht der Welt von D. Michael Petöcz. Leipzig, bei Brockhaus, 1838, S. 58. 62.)



# Der Spiegel

für  
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

80.

Besth und Dfen, Mittwoch, 5. Oktober.

1842.

## Der lustige Schuster.

(Fortsetzung.)

II.

**A**m folgenden Morgen mit Tagesanbruch mischten sich Herzog und Herzogin in schlichtem Anzuge unter den glänzenden, zahlreich versammelten Hofstaat, der sich in den großen, mit Gold und Seide verzierten Saal verfügte, wo der lustige Schuster ins Bett gelegt worden war. Er schlief wirklich noch: der Marschall von Burgund trat in großem Kostume an's Bett, schob den Vorhang ein Wenig zurück, klopfte dem Betrunkenen leise auf die Schulter und sagte im ehrerbietigsten Tone: „Monseigneur, die Zeit, wo Ew. Hoheit aufzustehen pflegen, ist da.“ Philipp's Plan ging nämlich dahin, den armen Teufel glauben zu machen, er sei Herr und Gebieter von Land und Leuten. Da Wilhelm keine Antwort gab, so nahm ihn ein Hofjunker bei der Hand und suchte ihn sanft zu weken. Der Schläfer schlug jetzt wirklich die Augen auf, rieb sich dieselben, als sähe er noch nicht recht, riß sie dann weit auf und sah stauzend um sich. Doch in dem Wahne, er träume noch, drehte er sich um und legte sich mit einem glückseligen Lächeln auf die andere Seite. Aber er wurde von Neuem geweckt und zum zweiten Male trat der Marschall mit tiefer Verneigung ans Bett und sagte: „Monseigneur . . .“ — „Hi, hi, Monseigneur habt Ihr gesagt,“ antwortete Wilhelm, wie ein Kind verlegen lächelnd; „mit wem spricht Ihr denn? Ist den ein Fürst hier in der Nähe? . . . Ich weiß gar nicht wie mir ist,“ setzte er hinzu, sich wieder die Augen reibend, dann mit unbeschreiblich verwundertem Gesichte umhersehend und vor sich hin sprechend: „Nun, wenn's ein Traum ist, so ist's doch wenigstens ein recht, recht schöner Traum.“ Er richtete sich im Bett auf und stützte den Kopf mit dem Arm. — „Monseigneur,“ begann der Marschall zum dritten Male, „geruhen Ew. Hoheit aufzustehen?“ — „Monseigneur . . . Hoheit . . . bei meiner Treu', gar nicht übel . . .“, murmelte der lustige Schuster in den Bart. „Aber zum Teufel, wo bin ich denn?“ —

Ohne die Antwort auf diese Frage zu erwarten, schob er die prachtvollen Bettvorhänge zurück und betastete sie, er klopfte auf die reichverzierte Bettdecke, strich mit der flachen Hand über die feinen Betttücher, betrachtete das fürstliche Hemd, das er an hatte, nahm die seidene Nachtmütze, deren Pracht ihn in neues Staunen setzte, vom Kopfe, und beroch sich die Hände, welche ihm beim Ausziehen mit wohlriechender Essenz gewaschen worden waren und noch dufteten. — „Wo in aller Welt bin ich denn?“ fragte er mit einem Seufzer, „was ist, was bedeutet das Alles? Bin ich nicht recht bei Sinnen?“ Noch einmal sah er fragend umher und da er weder die Schenke, noch auch sein Schlafkämmerchen erkannte, so schüttelte er wehmüthig den Kopf und zupfte sich an Ohr und Nase, um sich zu überzeugen, daß er wirklich wache. „Wenn mich Jemand aufgegriffen und entführt hat, nun so bin ich wenigstens nicht übel gefahren,“ begann er endlich laut. Die Zuschauer konnten vor Freude das Lachen nicht bergen, zumal jetzt, wo der Marschall die Bettvorhänge gänzlich zurückschob und dem armen Teufel beim Anblick der Herren und Damen in Prachtgewändern die Augen übergingen. Der Marschall trat wieder zu ihm und fragte: „Kennt Ihr uns nicht, Monseigneur? Hat Ew. Hoheit einen bösen Traum gehabt?“ — „Das gerade nicht, aber mit dem Erkennen ist's ein kurios Ding,“ antwortete Wilhelm mit verlegenem Lächeln. — „Monseigneur, ich bin der Marschall von Burgund.“ — „Und ich, Monseigneur, der Kanzler,“ sagte ein anderer Hofmann herzutretend. — „Und ich, Monseigneur, Euer Großstegelsbewahrer.“ — „Und ich Ew. Hoheit Oberhofjägermeister.“ — „Und ich, Monseigneur, der Mundschenk.“ — „Und wir Ew. Hoheit Hofjunker,“ riefen mehrere Stimmen mit kaum verhehltem Gelächter. — „Und ich Ew. Hoheit Feldhauptmann.“ — „Und ich, Monseigneur, der Intendant Eurer Garderobe.“ — „Und ich, Monseigneur, der Schloßhauptmann und Gouverneur vom Haag,“ brummte ein gewaltiger Bass, dem diese Vorstellung wenig Freude zu machen schien. — Alle anwesenden Hof- und Staatsbeamten gingen mit einer tiefen Verneigung am Bette vorüber, in welchem der lustige Schuster mit gestütztem Kopfe und einem starren Lächeln wie eine Bildsäule lag. — Jetzt trat aber sogar eine Dame in Prachtgewändern ans Bett und sagte: „Und bin ich nicht Ew. Hoheit königliche Gemahlin?“ — „Ei, Ihr meine Gemahlin?“ rief Wilhelm plötzlich wie verflärt aus der starren Verwunderung in Jubel und Leben übergehend. „Ich wußte zwar nicht, daß ich verheirathet bin, doch da ich's einmal bin, so bereue ich's nicht, nein, wahrhaftig nicht!“ — Alle Anwesenden lachten über diese naive Galanterie des lustigen Schusters das als Herzogin auftretende hübsche Kammermädchen Isabella's von Portugal. Uebrigens gerieth Wilhelm aus einer Ueberraschung in die andere; daß er wach sei, wußte er jetzt, doch daß er sei, der er sein sollte, das wollte ihm nicht in den Sinn.

Indeß half weder Schwören noch Bethuern, daß er keine Hoheit sei, sondern der Schuster Wilhelm; er erhielt statt der Antwort neue Ehrerbietungen und von allen Seiten wurde ihm mit Hand und Mund so einstimmig und warm bethuert, er sei der Graf von Holland, daß ihm zuletzt wirklich der Kopf wirbelte und er nicht mehr recht wußte, ob sein früherer Zustand nicht etwa nur ein Traum gewesen und er sich jetzt in seinen wahren Verhältnissen befinde. — „Im Grunde bin ich lieber Fürst als Schuster!“ rief Wilhelm endlich gefaßt. „Aber Ihr könnt mir's glauben, ich war gräulich verzaubert, denn ich glaubte lange steif und fest, daß ich der Schuster an der Ecke der Korte-Boote sei! . . . Aber,“ setzte er fragend hinzu, „ich heiße wirklich nicht Wilhelm?“ — „Hoheit will mit uns scherzen!“ erwiderte das Kammermädchen als Herzogin. — „Da wär' ich also wahr und wahrhaftig der ruhmreiche, großmächtige und gewaltige Philipp, Herzog von Lotheringen und Burgund, Graf von Holland, Seeland, Hennegau, Herr von Friesland? . . . Nun, wenn das kein Höllensput und keine Teufelei ist, so soll mich's vom Herzen freuen. Philipp, ich bin mit dir zufrieden!“ — „Hoheit weiß sehr wohl, wer sie ist und beliebt uns diesen Morgen zu neken,“ bemerkte der Marschall. — „Ich Euch neken?“ fragte Wilhelm in besserer Laune. — „Ja, Ihr habt recht; ich war ein Einsaltspinsel! Aber der Kopf des Menschen ist ein Ding, das nicht immer gleich Alles sagt. — Ich glaub's Euch, ja ich bin der Herzog von Burgund, weil Ihr mir's sagt. Ich kann nur gar nicht begreifen, wie ich zu der Idee kam, ich sei der Schuster Wilhelm. Also dies Alles hier gehört jetzt mir?“ — „Kann Ew. Hoheit daran zweifeln?“ — „Und das Bett auch? Auf Ehre, 's ist ein köstlich Bett; ich habe noch nie besser geschlafen. Und Ihr versichert, daß die hübsche Person da meine Frau ist? Treut

nich ganz außerordentlich!“ — Die ganze Gesellschaft lachte; doch die Dame, welche sich als die Herzogin präsentirte, gab den Anwesenden einen Wink, verneigte sich und sagte: „Wir wollen uns eine Weile zurückziehen bis Ew. Hoheit sich angekleidet hat.“ — Und sie entfernte sich mit den Hofdamen.

Als die Damen den Saal verlassen, erhob sich der Langschläfer selbstgefällig aus dem schönen Bette. Der Garderobemeister trat jetzt ehrfurchtsvoll herzu und fragte: „Welche Beinkleider will Ew. Hoheit heute anziehen?“ — „Welche Hosen? Da hab' ich wohl gar die Wahl? Das hätt' ich mein' Lebtag nicht gedacht! Wer die Wahl hat, hat die Dual. Doch das fehlte noch! Gebt mir die ersten besten, wenn nur keine Löcher drin sind.“ — „Monseigneur beliebt zu scherzen; alle Beinkleider Ew. Hoheit sind im besten Zustande. Befiehlt Ew. Hoheit die grünsamtenen mit Goldstickereien?“ — „Nun freilich die grünsamtenen mit Goldstickereien!“ schmunzelte der lustige Schuster. — „Und die mit Granaten besetzten Träger?“ — „Versteht sich, die mit Granaten.“ — „Und die Schnabelschuhe von rothem Saffian?“ — Von rothem Saffian, ganz recht. Wie die Schuhe, so der Mann, pfleg ich zu sagen; also fein!“ — „Und das Wamms von hochrother Seide?“ — „Schön!“ — „Und die Schärpe mit dunkelbrauner Seide und Silber?“ — „Vortrefflich!“ — „Und den Hut mit rother Krämpe?“ — „Ja doch! Was unser eins doch geplagt ist. Nur geschwind, geschwind! Hätt' ich jemals gedacht, daß ich um Kleider so viel Worte machen sollte.“ — „Und für den Gang zur Messe den Hermelinmantel?“ fragte der Hofbeamte mit unverwundlicher Ruhe. — „Den Hermelinmantel, versteht sich: nie ohne Hermelin!“ — Vier Hofjunker brachten die Kleidungsstücke jetzt auf seidenen Kissen und standen bereit, den Herrn und Gebieter anzukleiden. — „Ei was, Männchen,“ antwortete der Schuster, „denkt Ihr, ich wär lahm und könnte mir nicht selber die Siebensachen an thun?“ — „Das würde sich für Ew. Hoheit nicht passen,“ bemerkte der Garderobemeister. — „Wenn das, freilich . . .“ stammelte Wilhelm. „Nun so macht, was Ihr wollt!“

Während der lustige Schuster herausgeputzt wurde, sah man es ihm an, daß er in immer größeren Zwiespalt mit sich selbst gerieth. Dieser Kontrast seines äußeren und inneren Menschen wurde durch die Prachtgewänder noch schreiender, peinlicher. Indes bald hatte er seine gute Laune wieder, und als er angekleidet vor den Spiegel trat, nahm er plötzlich eine Haltung an, die mindestens bewies, daß er einen angeborenen Takt für das Schickliche und Schöne habe. Er war wie umgewandelt, forderte ruhig, was er nöthig hatte und behandelte die Bedienung mit einer freundlichen Herablassung und einer Herzlichkeit, die für ihn einnahm. — Jetzt wurde der Pseudo-Herzog in den Speisesaal geführt, wo ein köstlicher Morgenimbisß bereit stand. Das Feinste und Beste, welches ihm hier gereicht wurde, vermehrte seine Gemüthsruhe beträchtlich und als er einige Hummen feinen Wein genossen, fühlte er sich durchaus in seinem Elemente und ließ sich Monseigneur und Hoheit nennen, als ob er es von Kindesbeinen an nicht anders wüßte. — Nach dem Frühstück verspürte er Lust, einen Spaziergang durch die Straßen der Stadt zu machen, und sich dem Volke zu zeigen. Ob er nicht nebenbei dadurch noch etwas bezweckte, muß dahin gestellt bleiben; genug, nur mit vieler Mühe wurde ihm eingeredet, die Hofetikette erfordere es, daß er jetzt in die Messe gehe. Es läßt sich nicht verkennen, daß dies den Scherz etwas weit treiben hieß; doch muß man bedenken, daß jene Zeiten, welche in den Kirchen Narren- und Eselsfeste feierten, in diesem Punkte sehr harmlos dachten. (Fortsetzung folgt.)

## Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

### Der Adjutant.

(Nach dem Englischen.)

Mancher unter meinen Lesern wird schon in den Käfigen wandernder Menagerien den so benannten Vogel erblickt haben. Wer möchte aber solch ein unglückliches, durch die Gefangenschaft eingeschüchtertes und vor Kälte

zitterndes Thier mit jenem stolzen Vogel vergleichen, den man auf Fort William begegnet, wie er oft gleich einer Schildwache um die Kasernen herumspazirt. Der freie Adjutant (von w i l d e n kann nicht die Rede sein, weil dieser Vogel zu den Hausthieren zu rechnen ist) erreicht in seinem Vaterlande eine Höhe von ungefähr fünf Fuß, und sein Gang ist

so ernst und gravitätisch, daß er der dort ihm gezollten religiösen Ehrfurcht sich fast bewußt zu sein scheint, wie es denn auch bei hoher Geldstrafe verboten ist, ihm irgend ein Leid zuzufügen — ein Verbrechen, das, wenn es von einem Europäer, namentlich zu wiederholten Malen, begangen wird, selbst die Strafe der Landesverweisung nach sich ziehen kann. Diese Thiere bedürfen aber auch dieses besondern Schutzes: einmal in ihrer Eigenschaft als heilige Vögel (denn als solche werden sie von den Eingebornen verehrt), dann in Hinsicht auf die Dienste, die sie den Derttern, wo sie sich aufhalten, durch Vertilgung allerlei schädlicher Reptilien, so wie durch Fortschaffung des Aases und anderer Unreinlichkeiten leisten. Was ihren militärischen Titel anbelangt, so haben sie diesen wegen ihrer Vorliebe für diejenigen Ortschaften erhalten, in welcher Truppen kantonirt sind. Ueberall, wo sich Soldaten aufhalten, begegnet man sicher diesen Vögeln, und in den volkreichsten asiatischen Städten würde man vergebens nach einem einzigen suchen, wenn das Militär auch nur auf einen Tag ausgerückt ist. Die Liebe des Adjutanten zum Kriegerhandwerk ist so groß, daß sie bisweilen, zu Tausenden an der Zahl, Meilen weit dem Militär auf dem Marsche nachfolgen. Rechnet man hinzu noch ihre gravitätische Haltung, ihren ernstesten, gemessenen Schritt, die Pünktlichkeit, mit der sie an jedem Stappen-Ort Halt machen, und ihre Fähigkeit, lange Wache zu halten, so wird man es begreiflich finden, wie sie zu der Ehre der Spauletten gelangt sind.

Im Fluge erhebt sich der Adjutant nicht hoch; er begnügt sich von Dach zu Dach zu fliegen, bis er auf der Erde einen seiner Aufmerksamkeit werthen Gegenstand erspäht hat, auf den er sich dann herabstürzt, um mit seiner Beute sogleich wieder die vorige Höhe zu gewinnen, und mit Muße seine Mahlzeit zu halten. Ist hält sich dieser Vogel ganz nah an der Erde, nur ungefähr drei Fuß im Fluge sich über dieselbe erhebend, wobei er seine Beine horizontal hinten nachschleppt und den Kopf unbeweglich weit hin vor sich streckt. Einst rannte ein Unglücklicher, als er gerade sehr schnell um eine Straßenecke herumbiegen wollte, an einen solchen niedrig fliegenden Adjutanten an, und der Vogel, der seinen Flug weder anhalten, noch die Richtung desselben ändern konnte, kam mittelst seines Schnabels mit dem Leibe des Mannes in so starke Berührung, daß der letztere in Folge der Verwundung einige Stunden später verschied. Die

Stärke des Flugs eines Adjutanten soll mindestens einer Pferdekraft gleich kommen.

Als ich eines Tages der Kadetten-Kaserne gegenüber promenirte, flog einer jener merkwürdigen Vögel, durch einige Offiziere aufgeschreckt, jenem Theile des Forts entlang, der wegen der Unzahl der dort nistenden Raben den Namen der „Raben-Meer“ erhalten hat. Von einem Schwarme dieser seiner Todfeinde verfolgt, welche um die Wette krächzend mit ihren Schnäbeln in seine hinterwärts ausgestreckten Beine einhieben, war der arme Adjutant, unfähig sich rückwärts zu wenden, genöthigt, diese Qual immer so lange zu ertragen, bis er wieder Gelegenheit fand, auf einem Dache oder einem Baume sich niederzulassen. Kaum hatte er aber den Flug auf's Neue begonnen, als seine Gegner, nachdem sie nur aus Furcht, ihm von Angesicht zu Angesicht zu begegnen, einen Augenblick gerastet hatten, mit ihren Bissen ihn ebenfalls wieder auf's Neue belästigten. Da verließ endlich einmal ein unkluger Rabe, während eines solchen Moments der Raft des Adjutanten, zu früh seinen Zweig und im eben begonnenen Fluge an dem gepeinigten Vogel allzunah vorüberstreichend, mußte er seine Unvorsichtigkeit mit dem Tode büßen. Der ungeheure Schnabel des Adjutanten öffnete und schloß sich eben so schnell und ein einziger Schluß hatte den Raben im Magen seines Gegners begraben. Ich war begierig, zu erfahren, ob dieser krächzende Bissen unmittelbar hatte in den Magen gelangen können, oder ob er nicht vielmehr zuvor sich in die große Tasche begeben, die unter dem Schnabel des Adjutanten herabhängt. Augenscheinlich war er aber unmittelbar dem Ort seiner Bestimmung entgegengeeilt, denn die Tasche hatte an Umfang nicht zugenommen, sondern hing eben so schlaff herab, als einige Augenblicke zuvor.

## Theater.

**Paris.** Die Comedie-Française macht mit der Dem. Rachel wöchentlich zwei Einnahmen von wenigstens 8000 Fr. Die Anziehungskraft dieser jungen Tragikerin gränzt ans Unglaubliche; von Außen belagert seit drei Stunden eine außerordentliche Menge die Bureau, und bei Eröffnung der Pforten sind bereits vom Parterre bis zur höchsten Gallerie alle Plätze überfüllt. Glücklich Diejenigen, die noch hineinkommen können. „Dem. Rachel,“ sagt ein begeistertes Pariser Blatt, „ist

aber auch von einer wahrhaft bewunderungswürdigen Erhabenheit (*d'un sublime réelement admirable*); ihre Physiognomie, ihre Gestikulation, ihr Organ, Alles verräth die höchste tragische Intelligenz, u. die Ausdauer in ihrem Wirken und ihren Studien, die ihrem Genie zu Hilfe kommen, befestigen immer mehr den großen Ruf ihres Namens. So feiert sie ihre Triumphe in der Andromache, in der Ariane, im Polyeukt, in der Maria Stuart; kurz die Rachel ist erhaben über alle Lobeserhebungen.“

**Hamburg.** Am 16. Septemb. „Norma.“ Mad. Stöckel-Heinesetter: Norma als erste Gastrolle. Wie ich vor drei Jahren allhier Gelegenheit hatte, die erste Bekanntschaft der Mad. Stöckel zu machen, welche auch damals die Norma als erste Gastrolle gewählt, konnte ich die Worte nicht unterdrücken: Viele sind berühmt, andere verdienen es zu sein.“ Mad. Stöckel kam damals freilich von Wien, wo sie als k. k. Hof-Opern-Sängerin angestellt war, hatte sich aber noch keinen Ruf weiter im Ausland erworben. Jetzt ist es anders. Wenn man in der Kunstwelt die besten Namen nennt, fehlt der ihrige nie. Der schöne Klang ihrer Stimme, sowohl in der tiefen als in der hohen Scala, die Methode, welche das eifrige Studium der Welfschen nicht verkennen läßt, der Geschmack in Vertheilung von Licht und Schatten nebst der ausgezeichneten Darstellungsgabe sind Eigenschaften, die nur selten in einem solch' schönen Verein in der Oper sich finden. So wie früher hatte sie auch heute in der Partie der Norma Manches zur Tiefe transponirt, wodurch es ihr möglich war, auch Alles was sie sang in ihren schönsten Tönen zu bringen. Konnte man früher die Ausföhrung aller Gesangsformen nicht gleich loben, wie z. B. die chromatische Scala u. s. w., so ist jetzt Alles im schönsten Verhältniß, und beweisen die jezigen Leistungen, daß sie mit Ernst und Fleiß nach immer höherer Vollendung gestrebt hat, und das mit schönstem Erfolge. Enthustastischer Beifall und Hervorruf ward ihr fast nach jeder Szene zu Theil. — Am 17. Sept. zum ersten Male: „Der galante Abbé.“ Nach dem Franz. von Cosman, bearbeitet von Dr. Töpfer. Der Erfolg war kein günstiger, und es bleibt ungreiflich, daß ein so hübnegewandter Mann, wie Dr. Töpfer, diesem matt gerathenen und nüchternen Produkte seinen Namen geliehen hat. Das Sujet behandelt eine hübsche Anekdote, welche launig erzählt, wohl amüßren kann, und mit Geschick behandelt, auch auf der Bühne von Wirkung sein dürfte. Nun

fehlt es zwar dem Töpferschen Stücke nicht an einzelnen interessanten und komischen Momenten, allein diese können für einen matten und langweiligen Dialog, eine sich langsam fortschleppende Handlung, für den gänzlichen Mangel einer Exposition, und eine seltsame Entwicklung nicht entschädigen. — Seltsamer Weise ward der Erfolg des Stückes im Stücke selbst ironisirt, was allgemeine Hilarität erregte.

### Mignon - Zeitung.

**Paris.** Deuz, der Verräther der Herzogin von Berry im Jahre 1832, ist in einen solchen Zustand von Elend u. moralischer Versunkenheit gerathen, daß er neulich der Gegenstand einer Anklage wegen Bettelns und Vagabundirens gewesen. Nachdem er in Schwelgerei die enorme Summe von 500,000 Franks, welcher ihm als Lohn seiner Verrätherei bezahlt worden war, durchbrachte, überließ sich Deuz dem Laster der Völlerei, welches seine Gesundheit vernichtete u. seinen Verstand zerstörte. Deuz, welcher dem Judenthume abgeschworen hatte, um sich unter den Auspizien der Herzogin v. Berry taufen zu lassen, war dem christlichen Glauben 1838 wieder abtrünnig geworden und in die israelitische Gemeinschaft zurückgetreten. Bis zum Tode seines Vaters erhielt er von diesem einige Unterstützungen. Seitdem wendete er sich an die Wildthätigkeit seiner Religions-Genossen, bei denen er von Haus zu Haus betteln ging; zuletzt ging aber auch diese Unterstützung zu Ende, und er besand sich nun ohne Asyl, ohne Cristenzmittel irgend einer Art, u. er sah sich genöthigt, sich auf öffentlicher Straße verhaften zu lassen und um Aufnahme in eine Pariser Wohlthätigkeitsanstalt zu flehen. Eine große Belehrung liegt in dem Schicksal dieses Mannes, von dem die Herzogin von Berry zu dem Obristen Raimbre am 7. Nov., dem Tage nach ihrer Verhaftung, sagte: „Ich bin verrathen, verkauft worden von einem Manne, den ich mit Wohlthaten überhäufte, der mir mehr als das Leben verdankt, und in den ich mein ganzes Vertrauen setzte. Er ist ein Unglücklicher, aber zum Glück wenigstens kein Franzose, und ich freue mich darüber!“ Deuz ist in Italien geboren.

**Etwas von Allem.** Die Gläser hat endlich denn Wienern gelehrt, wie das Wort „Cachucha“ auszusprechen sei. Bei ihrer einzigen Gastrolle im Kärlthnerthor-Thea-

ter am, 28. Sept., wollte am Schlusse der Jubel gar kein Ende nehmen und drohete ein Jubel-Jahr zu werden; da trat die Angebetete hervor und fragte: „Sie wünschen? — Vielleicht die Gatschutschka?“, worauf, wie der Wanderer versichert, ein donnernder Jubel verrieth, daß sie so eben ausgesprochen, was Alle sagen wollten. Glückliches Wien, nun ist dir die Gachucha nicht mehr unausprechlich, wenn du auch noch immer keine Worte finden kannst, um deine Lehrmeisterin zu loben! —

Bei dem einzigen Gasttanz der Fanny Elsler in Wien wurden Logen mit 100 und Sperrstze mit 10 bis 20 fl. C. W. bezahlt. Wahr ist es, daß die Einnahme zum Vortheile der Kleinkinderbewahranstalten bestimmt war, was die Sache sehr beschönigt. Für die großen Kinder u. für eigene Rechnung tanzte die Elsler nicht mehr in Wien — das wäre zu klein für die große Tänzerin. Nur die große Narrenbewahranstalten von Paris, London und Amerika sind solcher großer Serablassung würdig.

Man schreibt aus Wien: „Die Ursache, weshalb die Tänzerin Fanny Elsler nicht für ihre eigene Rechnung tanzte, ist darin zu suchen, weil der französische Gesandte im Voraus auf jede Einnahme, die sie etwa in Wien machen würde, Beschlag legte, denn bekanntlich ward diese Tochter Terpsichores in Paris verurtheilt, 60,000 Franken zu erlegen.“

Auf die Elsler haben sie jetzt sogar in Wien eine Medaille geprägt. Ach, wie viele Köpfe schmachten ganz unbeachtet, während man ein Paar Beine so hoch stellt!

In der französischen Nationalkirche zu St. Anna in Wien ward am 27. Sept. für den Herzog von Orleans Mozarts Requiem abgehalten.

Die große Gelehrten-Versammlung zu Straßburg traf eine Anordnung, vermöge deren ein Theil der Sitzungen ausschließlich dem deutschen Worte bestimmt ist.

Unser hochverehrte und gefeierte Patriarch-Erzbischof von Erlau, Joh. Lab. von Pyrker, der erst kürzlich von seiner Reise zur Mozartsfeier nach Erlau zurückkehrte, begibt sich nächstens nach der Abtei Lilienfeld in Steiermark, um daselbst sein fünfzigjähriges Priester-Jubiläum zu feiern.

Ein Hausbesitzer in Avignon, unter dessen Fenster die Schwalben seit mehreren Generationen ein Asyl suchten, fand unter dem Flügel eines dieser Vögel ein Zettelchen angehängt. Er machte es auf, und fand fol-

gende Zeilen in französischer Sprache: „Ich wohne auf dem Libanon, heiße Franz Bartholomäus Pettit-Jean, aus Dargus im Héruault-Departement gebürtig, habe mein Vaterland vor dreißig Jahren verlassen, um an dem Grabe meines Heilandes zu beten, und hoffe an der heiligen Stätte, die ich mir ausgewählt, zu sterben. Wenn dieses Briefchen in die Hände eines Christen geräth, so bitte ich ihn, ein Ave für den Vater Franz zu beten.“

Man schreibt uns aus Grabel, im Lipstauer Komitat; „Der berühmte Virtuose und Professor am Wiener Musik-Konservatorium, Leopold Janza, hat eine Variation über ein Thema von Mozart, und zwar ein Quartett komponirt, und solches dem Grabeler Kameralherrschastlichen Ginnehmer Hrn. Joseph Wolf dedizirt; diese Dedikation gereicht, dem Gehalt der Komposition nach zu urtheilen, dem Hrn. Wolf zur besondern Auszeichnung; Derselbe hat es aber auch als Dilettant, besonders im Violinspieler, auf einen seltenen Grad der Vollkommenheit gebracht.“

Mehrere Tausend Juden in Polen u. Rußland sollen sich durch einen Eidschwur verbunden haben, nach Jerusalem zurückzugehen, sobald der Weg dazu geöffnet sein wird, um dort unter Beten und Fasten die Ankunft des Messias zu erwarten (??).

In Hamburg kam ein Brief mit folgender Adresse an: „Diesen Brief, den wolle der Herr Just Master bestellen lassen, an den Kruck Vater der Schneiter Herperg in Hamburg, der wirdt so gut seyn und kebben ihn an meinen libben Brudder in

Hamburg verte

Fahr hin du kleines Briefelein,  
zu den herzallerliebsten Brudder mein,  
und küße ihn so sehr  
als ob ich selber bei ihm wär.

Das älteste und best erhaltene römische Gebäude in Paris: die Bäder Julians in der Rue LaHarpe, das den französischen Königen der ersten und zweiten Geschlechtslinie zur Wohnung diente, und das sich noch vom Jahr 357 nach Christi herschreibt, wird ganz restaurirt werden.

### Pariser Moden.

Wir geben hier die Beschreibung einiger der neuesten und beliebtesten Toiletten. Die Stadttoiletten zeichneten sich besonders aus. Vor Allen ein Kleid von Cachemir, der Hof besetzt mit sechs Diam, von denen die drei ersten, über dem

Saum durch Litzwerk und kleine Knöpfe verbunden, von den andern drei getrennt, waren nach der Breite des Saumes; das Leibchen von halber Höhe, drappirt in den Spauletten und auf der Naht der Mitte, die Frisur, welches bis auf die Mitte hinabreicht, ward zurückgehalten durch vier Reihen Stiche; der Rücken schlicht und zugeschnürt; die Ärmel schlicht, en biais, mit einer einzigen Naht, den Obertheil besetzt mit zwei Creves von demselben Stoffe. Ferner ein Kleid von blauem Poulx de Soie, garnirt am Saum des Hofes durch zwei Reihen Posamentierarbeit, die sich schürzenförmig herausschlingen bis zum Leibchen, eine dritte Reihe gerade herab; das Leibchen ohne Kragen, mit abgerundeter Schneppe, mit einer Reihe ähnlicher Posamentirarbeit auf der Mittelnah, so daß sie mit der des Kleides zusammenstößt; eine kleine Pelzine, mit gleichem Besatz, offen, so daß das Leibchen sichtbar ist, rund herum mit einem breitem Bias von demselben Stoff befestigt; Ärmel schlicht mit doppelter Naht. — Endlich eine Abendtoilette von weißem Vierge mit doppelem Kleide; der zweite Hof bedeutend kürzer als der erste, abgerundet u. offen en tunique nach vorn; mit einer Bordure von Cashemir auf dem Saum, aufsteigend bis zum Leibchen zu jeder Seite des zweiten Kleides; das Leibchen ohne Kragen, nah am Hals, und gekräuselt in der Taille; eine kleine Spitze rund um das Leibchen, kurze Ärmel, schlicht, mit zwei Reihen Besatz von Cashemir; den untern Theil des Leibchen mit einer Bordure als Bürtel. Zu dieser letzten Toilette ein Bonnet ohne Fond, mit einem kleinen Diamant von Rosen, die zu jeder Seite grazios herabfielen, von schweren Spitzen durchflochten.

## Lokal-Beitrag

### Theater.

Deutsches Theater. Am 1. d. M. zum ersten Male: „Zum Beispiel“, Posse, in 3 Akte, vom Verfasser des „Wastel.“ Wahrlich, man darf bei jetziger Zeit dem Theaterzettel keinen Glauben mehr beimessen, da steht deutlich darauf geschrieben: Posse in 3 Akten, wir freuten uns schon im Voraus, wieder recht vom Herzen zu lachen; allein was fanden wir, ein jämmerliches Familiengemälde; eine erbärmliche, hausbackene Unschuld, die eben auf dem Wege ist, unterzusinken, und noch zu rechter Zeit bei den Haaren erfaßt und gerettet wird; einen Bösewicht in Hanswurststape, der uns Abscheu einflößen und zugleich unsere Lachlust erregen soll; nichts als Moralsentenzen u. Tugendprüche als Belehrung für große Kinder; aber wie schlecht sähe es um unsere Lokalposse aus, wenn derlei Stücke anderen Dichtern zum Beispiel dienen würden. Die Moral bei solcher Personen-Umgebung und in solchem Gewande nimmt sich so lächerlich aus, als wenn Jemand in einer Branntweinschenke eine Rede über die Mäßigkeit halten würde, und wir halten es als eine Beleidigung für das schöne Geschlecht, ihm zuzumuthen, sich aus diesem Nachwerke ein Beispiel zu entnehmen. Im ganzen Stücke ist kein Schim-

mer von einem Wize, kein Schatten von einem guten Gedanken bemerkbar. — Unser braver Komiker Hr. Nott machte aus seiner Rolle, was möglich. Dem. Schmidt bewegte sich sehr grazios und liebenswürdig. — Das neue Winterabonnement, daß heute begann, zeigte sich bedeutend, und es eröffnet sich unserer Direktion, die bis jetzt mit so vielen unnennbaren Widerwärtigkeiten und Hindernissen zu kämpfen hatte, vielleicht bald eine erfreulichere Aussicht, und gewiß wird sie sich dann der Theilnahme des Publikums nach Kräften würdig zu zeigen wissen.

Sbr.

— Am 3. d. M. „Capulets u. Montagues“, Oper von Bellini. Dem. Francisca Piris, Kammerfängerin S. M. der Herzogin v. Parma, Romeo zur ersten Gastrolle. Der vorausgegangene Ruf dieser Künstlerin, die in Deutschland, vorzüglich auch in Italien, so großes Furore machte, und namentlich in Palermo sich wegen ihrer selbst Partheien wie die Montechis u. Capulettis bildeten, zog ein bedeutendes Publikum ins Theater und die großartige Leistung der Gastin hat allen Erwartungen aufs Vollständigste entsprochen. Sie führte den Romeo auf eine hier noch nie gesehene Weise durch. Ohne in das burleske Wesen einer Schröder-Devrient und aller ihrer glücklichen und unglücklichen Nachahmerinnen zu verfallen, noch die steife Haltung einer Stöckel-Heinefetter anzunehmen, fehlte der Durchführung dieser Parthie nichts an Nichtigkeit u. gerundeter Auffassung, indem die Künstlerin tief in den Geist derselben eindrang. Ihre herrliche Altstimme gehört zu den seltensten, die wir gehört haben, besonders sind die Reinheit und die Stärke in den tiefen Tönen wahrhaft bewunderungswürdig. Vor Allen aber siehet ihre Kunst zu singen auf einer rühmten Höhe. Sie hat die italienische Schule durch und durch inne, ihre Aussprache ist deutlich, ihre Intonation rein und ihre Verzerrungen sind so neu, so wirksam und so geschmackvoll, daß sie wahrhaft frappiren. Vorzüglich überraschte sie damit in der berühmten Szene des ersten Aktes, welche sie nach stürmischem Verlangen des ganzen Publikums, wiederholen mußte. Ausgezeichnet und wahrhaft dramatisch war sie auch im vierten Akte, wo sie einen tiefen Eindruck hervorbrachte. Das Publikum zeigte sich für diese treffliche Leistung so empfänglich, daß es die Künstlerin nach Szenen u. Aktschlüssen etwa zehn Mal enthusiastisch hervorrief. Das Kostüm war, bis auf den ihr nicht gut lassenden Helm im ersten Akte, richtig und geschmackvoll. — Würdig zur Seite der Gastin stand unsere Demois. Wirsner als Julietta, die durch diese Parthie die erfreulichsten Beweise ihrer Fortschritte auf der Bahn der Kunst ablegte. Sie reussirte sowohl hinsichtlich ihrer schönen Stimme, als ihres gebildeten Vortrages. Mehrere Momente, besonders im dritten Akte, waren höchst ausgezeichnet u. erinnerten an die Julia der van Hasselt. Wenn sie mit Beifallsbezeugungen überhäuft wurde, so ließ ihr das Publikum nur Gerechtigkeit widerfahren. Sie ward mehre Male mit der Piris gerufen und erhielt nach dem dritten Akte einen Kranz. — Hr. Diehl, der zum zweiten Male diese Bühne betrat, sang

den Lybalt nicht ohne Verdienst; besonders war seine erste Arie so schön, daß er lebhaft applaudirt wurde. — Heute wird die Oper wiederholt und ohne Zweifel dürfte die Theilnahme nicht abnehmen.

D.  
— Dem. Emilie Revie, die rühmlichst bekannte Sängerin, früher am k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt zu Wien, und Hr. Kapellmeister W. L. Görgl, welche erst unlängst auf den Bühnen in Preßburg u. Raab, so wie früher in Pesth und Ofen seltene Proben ihrer beiderseitigen Talente abgelegt haben, sind nun nach Ofen von ihrer Kunstreise zurückgekehrt und werden jetzt im Laufe dieses Monats auf Gastrollen in Temesvar erwartet. Hrn. Direktor Schmid ist zu dieser Acquisition Glück zu wünschen.

Die feierliche Grundsteinlegung des bereits vollendeten neuen Linden-Instituts-Gebäudes fand am 3. Oktober Abends Statt. S. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Palatin vollzog die Funktion, der auch höchstseine durchlauchtigste Gemahlin, so wie hohe Honoratioren aus dem geistlichen, Civil- und Militärstande und eine große Volksmenge beiwohnten.

**Carillon.** Wegen Errichtung des Mathias Corvinus-Denkmales ist zwar noch nichts entschieden, am Wenigsten daß dasselbe Pesths schönsten und größten Platz, den Marktplatz, zieren solle — dafür gewahrt man seit Jahren auf diesem Platz, gegen den Winkel der Göttergasse, einen großen, nicht gar symmetrisch geordneten unsaubern Steinhäufen, der nicht wegzubringen ist und wie angewachsen für ewige Zeiten dort zu bleiben scheint. Eine schöne Zierde dieses Platzes!

\* Der schmutzige Steinhäufen auf dem Marktplatz besteht bloß aus den Baumaterial-Überresten eines oder zweier längst vollendeten neuen Häuser. Wenn die Eigentümer nicht selbst einsehen können, daß dies nur zur Verunzierung des Platzes und ihrer eigenen Häuser dient, warum wird ihnen das nicht begreiflich gemacht?

\* Es gibt auch noch andere Straßen in Pesth, wo Baumaterialien aller Art in Unordnung umherliegen, und eben so die Passage hemmen, wie die Unreinlichkeit befördern, wenn auch dort an einen Bau gar nicht zu denken ist. — Man stelle nur solche Materialien zu Jedermanns Verfügung und man würde sich über ihre schleunige Wegschaffung wundern.

\* Bei dem letzten Michaeli-Quartel haben wieder einige Hausherrn ihre Inwohner gesteigert, was um so mehr zu verwundern, da auch die Zahl der leeren Wohnungen sich steigerte.

\* Man hat in Pesth eine Scheu vor dem Ausziehen; man bleibt und läßt sich daher lieber von dem Hausherrn ausziehen.

\* Die „Werkelhuben“ in Pesth sind nun wie die Fiaker nummerirt worden; sie sind dadurch gewissermaßen autorisirt, unsere Ohren zu maltraitiren.

\* Wehe einem nicht nummerirten Werkelhuben, wenn er einem nummerirten in den Wurf kommt. Auch da macht sich schon der Kunstgeist geltend.

\* Jemand fragte, warum nicht auch die Bettler nummerirt würden. „Das wäre unmöglich,“ gab man ihm zur Antwort, „denn ihre Zahl ist Legion.“

\* Eine Wohlthat aber wäre es, wenn die Diebe, Gauner und Schelme nummerirt würden; da könnte man sagen: „Sühnet Euch vor den Gezeichneten!“

**Kunstnachricht.** Da wir bei uns wegen Mangel einer Kunstakademie bis jetzt von Eshöpfungen berühmter vaterländischer Künstler noch wenig sprechen können und, die seit drei Jahren stattgefundenen Kunst-Ausstellungen abgerechnet, wozu meist ausländische Künstler ihre Leistungen im Fache der Malerei lieferten, zur Bildung des Publikums wenige gute Muster vorfindig sind, so hat den Unterzeichneten eine Gemälde-Sammlung in Ofen, Festung, Landhausgasse, Nro. 128, „zum weißen Hahn“ genannt, um so mehr überrascht und freudig angesprochen, als derselbe an diesem Ort, außer jenen in dem Gewölbe befindlichen einzelnen Gemälden, auch im ersten Stok ausgewählte Gemälde, in drei Zimmern aufgestellt, angetroffen hat, welche poetisch gut aufgefaßte und technisch richtig ausgeführte Historiengegenstände, Landschaften, Obst- u. Blumenstücke, in Del gemalt, darstellen. Außer 8 Stück Originalgemälden von Cranach, die Leiden des Heilands vorstellend, ist unter andern auch ein gut getroffenes Portrait in Lebensgröße Seiner k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Erzherzogs Reichs-Palatin vorhanden, welches im Saale eines Komitat- oder Rathhauses einen schicklichen Platz einnehmen dürfte; ferner ein schönes Gemälde, den gekreuzigten Heiland vorstellend, 8 Fuß hoch, gemalt von dem bewährten Wiener Maler Nahl, als Altarbild für die Kirchen geeignet. — Nebst diesen Kunstgegenständen gewahrt man daselbst in vergoldete Rahmen gefaßte, und für Prachtzimmer geeignete Wandspiegel bis 60 Zoll hoch, welche mit den oberwähnten Delgemälden, die gleichfalls in vergoldete Rahmen gefaßt sind, in guter Harmonie stehen würden. — Der Zweck dieser kurzen Mittheilung ist einzig und allein, das kunstliebende Publikum hierauf aufmerksam zu machen, u. demselben Gelegenheit zu verschaffen, dieses angenehmen Genusses theilhaftig werden zu können. D. Novák.

Weilage: „Der Schmetterling.“ Nro. 19.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nro. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. H. Ehrenreich u. Neumann, & Miller u. S. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.